

# Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1851

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **132 (1853)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372779>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1851.

Der ziemlich warme August von 1851 brachte am Ende im Osten des Appenzellerlandes eine solche Menge Schlossen, die Wiesen und Acker gleich Schnee zudeckte. Sie war der Vorbote eines kalten Herbstes; hatte der Weinmonat auch mehrere liebliche Tage, so blieb der Weinstock doch fortwährend zurück. Die Weinlese fand daher sehr spät Statt; in Thur z. B. am 11. Nov. bei 1 Fuß hohem Schnee. Der Wintermonat zeichnete sich durch viel Schnee und geringe Kälte und der Christmonat durch heitere Witterung in den höhern Gegenden aus. Noch gelinder waren die ersten 2 Monate des folgenden Jahres. Früh im März 1852, wenn auch einige Male bis in Mai hinein durch Schneefall unterbrochen, stellte sich der Frühling ein, zwar mit kaltem, bis Ende April anhaltendem Ostwind, von vielem Sonnenschein jedoch sehr gemildert. Dem ausgezeichnet schönen Mai mit seiner vom Regen fast ganz verschont gebliebenen Blüthezeit folgte ein sehr fruchtbarer und heißer Sommer, wenn auch mit auffallend wenig Gewittern. Der 17. Juli wird als der viertheiße Tag in diesem Jahrhundert bezeichnet. Mitte dieses Monats hatte man denn auch in Thal schon vollkommen reife, im Freien gezogene Trauben. Vor und nach dem Erdbeben vom 25. d. M. fanden großen Schaden anrichtende Regengüsse Statt. Vom Ertrag der Ernte von 1851 bleibt das Ergebniß der Weinlese zu erwähnen übrig, welches fast noch unter der Erwartung gering ausfiel. Da mit Ausnahme der Getreideernte die wichtigsten Nahrungsmittel fehlchlugen, so hielten sich auch die Brodpreise in ziemlicher Höhe bis zur folgenden Ernte von 1852. Der Waizen war in diesem Jahre von ausgezeichneter Qualität und befriedigender Quantität; der Roggen lieferte eine etwas bessere Ernte als 1851, jedoch immerhin noch eine schlechte. Die Viehen haben abermals einen schlechten Sommer gehabt; ihr gesammelter Vorrath ist höchst unbedeutend.

## Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Verhältnisse.

Mit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint eine allgemeine Ruhe über die kampfsmäde Welt sich legen zu wollen. Weder erobrerungslustige Fürsten noch freiheitsdurstende Völker zucken die Schwerter. Das wohlthätige Gesetz des Wechsels, nach welchem auf Aufregung Abspannung, auf Krieg Frieden, auf Sturm Blüthe folgt, macht sich allerwärts, an den königlichen Höfen, wie beim Volke geltend. Die Gewalthaber sind meist zu der Einsicht gekommen, daß das Kriegführen ihnen wenig einträgt; deswegen schlichten sie ihre Händel und Späne mit der Feder. Die Völker merken, daß die köstliche Frucht der Freiheit noch nicht überall reif ist, und denken, mit Stillsitzen und Warten richten sie mehr aus als mit planlosem, unzeitigem Rumoren. Die blutigen Kämpfe in den Vierziger-Jahren haben ihnen nur Jammer und Elend gebracht, und Gott der Herr werde schon die rechten Männer erweisen, wenn es Zeit ist, das Panier der Freiheit zu lüften. In Europa ist beinahe eine laulose Stille eingetreten, weil die großen Herren fast durchwegs wieder Meister sind, und, wie bekannt, mögen die großen Herren das Dreinreden, Kritistren und Lamentiren gar nicht leiden. Darum existirt fast keine Pressfreiheit mehr und den Volksgesandten ist ein Schloß vor den Mund gelegt worden. Die früher den Völkern eingeräumten Rechte sind so zugestutzt und beschnitten worden, daß die Fürsten ohne große Eins- und Widerrede gar gut nach ihrem Belieben regieren, schalten und walten können. Selbst das ungetuldrige, lärmende und feurige Volk der Franzosen ist unter der Präsidentschaft Ludwig Napoleons so zahm geworden, daß er dasselbe um seinen kleinen Finger wickeln könnte. Was doch die Zeit nicht vermag! Unruhiger und kriegerischer als in Europa geht's in den andern Welttheilen zu. Die gute Königin Pomare auf Tahiti ist durch eine Revolution auch eine Zeitlang um Szepter und Thron, um Sack und Pack gekommen. Im Norden Afrika's verbluten die Ueberreste der arabischen Stämme in fruchtlosem Widerstande gegen die siegreichen Räuber ihrer Freiheit, ihrer Heimath, ihrer Heerden. Im Süden dieses Welttheils vermögen die englischen Waffen die Eingriffe der wilden Kaffern und Hottentotten in die Ansiedelungen der Europäer kaum abzuwehren. Der Sohn des Himmels, der Kaiser von China, hatte sich gegen die Putschversuche der ungeberdigen Söhne des himmlischen Reiches zu erwehren. In der Türkei haben die armen Christen Vieles von den fanatischen Türken zu leiden.